

ISOLDE BÖHME, Köln

**BERICHT ÜBER DIE WOLFGANG-LOCH-
VORLESUNG AM 20.10.2017
HANNA GEKLE:
ÜBER DAS SCHÖPFERISCHE IM PARANOISCHEN
MECHANISMUS**

Johannes Döser führte die Vortragende ein: Hanna Gekle ist Psychoanalytikerin und Philosophin, sie ist eine ausgewiesene Kennerin des Werkes Ernst Blochs. Sie hat bei Bloch in Tübingen Philosophie studiert und mit ihm gearbeitet, nach seinem Tod im Fach Philosophie promoviert. Die Arbeit wurde in Buchform publiziert: *Wunsch und Wirklichkeit* (1986). Im Anschluss hat sie in Tübingen Psychologie studiert und ihre analytische Ausbildung absolviert, einer ihrer Supervisoren war Wolfgang Loch. Bei ihrem demnächst erscheinenden vierten Buch handelt es sich um eine Untersuchung über den Zusammenhang zwischen Denken und Leben, Entwicklungserfahrung und Werk, dargelegt an biographischen und literarischen Dokumenten von Ernst Bloch. Der Vortrag bietet einen spannenden Einblick in dieses Stück wissenschaftlicher Arbeit. Frau Gekle arbeitet als Psychoanalytikerin in Frankfurt am Main und ist Dozentin und Supervisorin am FPI.

Ganz im Sinne des Zusammenhangs von Denken und Leben begann Hanna Gekle ihren Vortrag mit persönlichen Erinnerungen an Wolfgang Loch. Bei einer ersten Begegnung spielte der gemeinsame Parkplatz der Philosophen und der Psychoanalytiker, der vor allem im Winter Gefahren in sich birgt, eine bedeutsame Rolle, eine wunderbare Metapher für eine schon immer nicht unproblematische, zu Lochs Zeiten aber lebendige Begegnung von Psychoanalytikern und Philosophen.

Mit zwei halluzinatorischen Erlebnissen, bei denen kurzfristig das Realitätsurteil suspendiert wurde, und zwar eines aus Goethes *Dichtung und Wahrheit* und ein zweites in einer Anekdote Ernst Machs, führt Gekle den paranoischen Mechanismus als potentiell kreativ ein. Freud dagegen habe seine Gedanken zur Paranoia in der Auseinandersetzung mit einem Scheiternden entwickelt, mit dem Gerichtspräsidenten Schreber. Er korrigiere in dieser Arbeit seine frühere These, wonach der Paranoiker seine unterdrückten Empfindungen nach außen projiziere; „wir sehen vielmehr ein, daß das innerlich Aufgehobene von außen wiederkehrt.“ (Freud 1911, GW VIII, S. 308) Die Wucht des Affekts verlange am Ende die Ausarbeitung des Wahns zum Wahnsystem, das zwar die Welt lückenlos erkläre, aber gerade deshalb alle Sublimierungen in den Strudel dieses Abgrunds ziehe.

Blochs Werk als Ganzes, so Gekle, durchziehe die große Frage nach dem Selbst, einem Selbst, das sich nur im Umweg über das Andere oder die Anderen erkennen kann. Das Leben beginne existentiell mit dem unerträglichen Augenblick. Denken heißt überschreiten, laute das Leitmotiv im *Prinzip Hoffnung*. Dem katastrophischen Anfang, den Bloch nicht tiefer befragt, versucht er denkend und schreibend – auch ästhetisch-künstlerisch – zu entkommen.

Gekle zieht die *Philosophische Ansicht des Detektivromans* heran, wo Bloch dessen Form herausarbeitet: Wie gelingt es den Nachgeborenen, die Sünden der Vergangenheit aufzuklären, die im Mord gipfelten? Bloch zeichne „eine eigenste Dichtung und Wissenschaft (...), die dem Aufdeckenden als solchem (...) nahesteht“ und stellt den Zusammenhang zur Wissenschaft Freuds her: die Traumdeutung, aber auch die Deutung der Neurose lese sich „durchaus wie eine Detektivgeschichte.“ (Bloch: Literarische Aufsätze. GA Bd. 7, S. 252 f.) Der „Urstoff des Detektorischen schlechthin“ finde sich dann beim König Ödipus des Sophokles. Darüber hinaus hebe Bloch die Ödipussage mit Denkfiguren der philosophischen Tradition, denen Franz von Baaders und Friedrich Wilhelm Joseph Schellings, auf ein metaphysisches Niveau.

Im Zentrum von Gekles Vortrag stand ein Text aus *Spuren* mit dem Titel *Wasserscheide*. Die berichtete Erfahrung Blochs aus seiner ersten Studentenzeit 1910 in Würzburg diene ihr als Schlüssel, sie zitiert ihn verkürzt:

Er lebte – so berichtet der „sonderbare Erzähler“ von seinem noch sonderbareren Geschick im Abstand von immerhin 18 Jahren – damals „sehr zurückgezogen, suchte und fand niemand.“ Aber er wohnte bei einer alten Frau, die er für eine Witwe hielt – bis er eines Nachts ihr Schlafzimmer offen findet: Da lag ein alter „Mann schön aufgebahrt in ihrem Bett, ein Nachtlicht brannte noch, rechts und links zwei hohe Kerzen; die Wohnung leer, die Frau verschwunden und ich mit dem Toten allein. Pavor nocturnus der Kinderzeit war wieder da, die gelähmten Glieder von damals, die nicht fliehen konnten vor dem Schrecktraum.“ Aber schließlich fasste er sich, nahm die Beine unter den Arm und rannte in die nächste Bar, die er freiwillig nie betreten hätte. Dort traf er einen Mann, der wie er selbst sonst auch nie in dieser Bar zu finden war, über den er wiederum einige Bekanntschaften knüpfte, die sein Leben bestimmen sollten. An den Tod dieses alten Mannes, eines ehemaligen bayrischen Offiziers, dessen Namen der Erzähler nicht zu kennen meint, an diesen fremden Mann mit seinem noch fremderen Schicksal knüpft Bloch den Anfang seines erwachsenen Lebens, seine „zweite Geburt oder die Erwachsenentaufe“. Der Tote war immerhin Offizier gewesen, aber vermutlich ‚unehrenhaft‘ entlassen worden, weil er sich mit der Münchner Bohème in Gestalt einer Tänzerin nicht nur eingelassen, sondern „Skandalszenen“ provoziert hatte – und in diesem Milieu versumpft war; viele Jahre zuvor jedenfalls hatte er seine Frau, Blochs Hauswirtin, verlassen wegen einer Münchner Tänzerin, nun aber, bereits todkrank, war er zu ihr zurückgekehrt – zum Sterben. (Bloch: Spuren, S. 36 ff.)

Gekle versteht diese Erzählung als Fragment eines strukturellen Ödipuskomplexes. Bloch nehme auf das Zufällige Bezug. Ihr dagegen ist bedeutsam, dass der tote Offizier wie ein Traumbild anmutet, Bloch aber gerade auf dem ganz Realen beharrt, zugleich von der inneren Not und von der psychischen Notwendigkeit erzählt. Sophokles‘ Ödipus ist mit seiner Erkenntnis „Der Mörder, den du suchst, bist du selbst“ ein tragischer Held, dagegen ist der „sonderbare Erzähler“ ein passiver Sohn, ein Opfer, allenfalls ein heiliger Tor. Das Gesetz des Handelns ist nicht von der libidinösen und aggressiven Triebhaftigkeit bestimmt und von der möglichen

Lösung in der Versagung, sondern vom Pavor nocturnus des Kindes. Ist dieses Kind ein Säugling oder ein kleiner Ödipus? Oder beides? Jedenfalls kann der Erwachsene, anders als das Kind, weglaufen. Auch das verlangt Mut. Zentral erscheint Gekle, dass es keinen lebendigen Vater gibt, gegen den der Erzähler sich behaupten könnte. Der Vater werde (in der Formulierung Lacans) verworfen. Für das Kind, das ganz der Mutter ausgeliefert ist, und zwar einer abwesenden Mutter, tritt an die Stelle der Kastrationsangst die traumatische Verlassenheitsangst. Es gehe dabei um eine primäre Abwesenheit, nicht um die Anwesenheit einer Abwesenheit.

Die philosophische Vertiefung von Blochs Konzept geschieht mit der Theoriebildung Schellings, der das „primum existens“ als Dissonanz auffasst, als primäre Differenz, als Mangel, ganz anders als zumindest der frühe Freud, der zwar den Mangel als Motor seelischer Entwicklung betrachtet, aber von einem vorgängigen Befriedigungserlebnis ausgeht.

Blochs Antwort auf diese primäre Dissonanz ist Sprache und Musik. Das strenge Denken der Philosophen wandelt er an der Grenze des Sagbaren in fabulierendes Erzählen. Man könnte sagen, worüber man nicht (philosophisch) sprechen kann, davon muss man erzählen und es so in etwas Lebendiges verwandeln. Wo das gelingt, so Gekle, bekommen Blochs Texte etwas schwebend-erwartungsvoll Unentschiedenes, wo nicht, wird es laut und scheppert, ‚Große Blochmusik‘ hat Adorno das genannt.

An die Stelle des verworfenen Vaters treten bei Bloch die idealisierten philosophischen Lehrer. Wieder erzählt er Geschichten: An Schellings Grabmal verneigte er sich tief und fühlte sich zu Großem verpflichtet. In einer persönlich schwierigen Zeit erwacht er in einem Stuttgarter Gasthof morgens um fünf und erblickt vom Fenster am gegenüberliegenden Haus eine Tafel, dass hier Hegel geboren sei. Über die psychische Leerstelle stülpe er, so Gekle, mit aller Kraft eine idealisierte Anwesenheit. Die Neigung zur Idealisierung fordere zu großen kulturellen Leistungen heraus. Im Gegensatz dazu geschehe die Sublimierung als eine Art Wiedergutmachung und Korrektur der Selbstbescheidung. Die musste der kreative Mensch erst an sich vollziehen, um von seinem bloß an Größe orientierten Bedürfnis zu produzieren ablassen zu können.

Die Rettung durch Hegel ist die Antwort auf den Pavor nocturnus aus der Geschichte vom toten bayrischen Offizier. Blochs Vater war bayrischer Staatsbeamter. Gekle sieht die Geschichte als Voraussetzung des Verständnisses des unerträglichen Augenblicks. Am Anfang des Lebens stehen die existentiellen Verlassenheitsängste des Kindes. Sie verdichten sich als Vernichtungsangst, als stumme Erfahrung des Verschwindens im blutigen Riss eines Jetzt, wo alle Hoffnung verloren geht, zum unerträglichen Augenblick. Der Anblick des Toten durchschlug alle Abwehrstrukturen des Ich und konfrontierte ihn mit dem innerlich Verworfenen. Mit dem Toten tritt ihm das als äußere Wirklichkeit entgegen, was ihm innerlich fehlte. Dieser paranoische Mechanismus ist aber bei Bloch im Gegensatz zu Schreber nur von einer partiellen, nicht von einer allgemeinen Libido-Ablösung bestimmt. Gekle verweist auch auf einen zeitlichen Zu-

sammenhang der Publikation mit dem Tod des leiblichen Vaters und der Geburt einer Tochter, also dem Vater-Werden.

Dem unerträglichen Augenblick steht als Utopie der stets gesuchte, niemals erfüllte Augenblick gegenüber. Diese Paradoxie kennzeichnet Blochs Philosophie der Hoffnung. Eine Paradoxie findet Gekle analog bei Loch, wenn er vom Neubeginn spricht, der jenseits der Deutung geschieht. Er spricht von einem metaphorischen ‚Berühren und Befühlen‘, rührt an jenen Punkt menschlicher Existenz, der an ein Verstehen ohne Worte appelliert. Wenn dies gelinge, so stelle sich etwas ein, „was“ – wörtlich Loch – „bisher noch nie ‚erlebt‘ oder erfahren wurde.“ Präziser, so meint Gekle, lasse sich das Noch-nicht-Bewusste im Rahmen des psychoanalytischen Prozesses kaum beschreiben.

Ganz am Ende des Vortrags geht es noch einmal um Leben und Denken, um gelegentliche Begegnungen von Bloch und Loch beim Kaffee, im Grenzverkehr zwischen Philosophie und Psychoanalyse der 70er Jahre, dann um Hanna Gekles Doktorprüfung in Lochs Arbeitszimmer. Mit den Anekdoten erzählt sie davon, einen wie bedeutenden Raum das Denken und die Verknüpfung der Denkfiguren des Philosophen und des Psychoanalytikers in ihrem Inneren gewonnen haben.

Nach dem Vortrag entstand eine lebhafte Diskussion. Drei Linien möchte ich beschreiben. Die ersten Fragen nahmen auf, dass es Gekle um den Zusammenhang von Denken und Leben gehe. So stelle sich die Frage, welche Erfahrungen Bloch mit seinen Eltern auf einer ganz realen Ebene gemacht habe. Der Vortrag hatte von der primären Abwesenheit der Mutter und einem Vater, der gar nicht zur Verfügung stand, gesprochen, dem Vater, der vom Sohn verworfen wurde. Es ist zu erfahren, dass Bloch bis zu seinem Abitur bei den Eltern gelebt hat, der Vater auch akzeptiert hat, dass er Philosophie studierte, als er etwas von der Bedeutung Schellings an dessen Grabe wahrnahm. Ein Kollege vertrat, Bloch habe nicht nur den Vater, sondern auch die Mutter verworfen. Eine zweite Linie wandte sich dem paranoischen Mechanismus zu. Ein Kollege fragte, ob die Wirksamkeit des paranoischen Mechanismus bedeute, dass Bloch sich vor allem in der paranoid-schizoiden Position befunden habe. Gekle antwortete, ihr sei es wichtig gewesen darzustellen, dass es Bloch gelungen sei, mit seiner Philosophie und seinem Erzählen die paranoiden Verfassungen zu überwinden. Ausführliche Bemerkungen beziehen sich auf den paranoischen Modus bei Freud. In *Der Realitätsverlust bei Neurose und Psychose* beschreibt Freud, dass das Ich in der Psychose der Außenwelt die Besetzung entzieht und den Realitätsverlust auf dem selbstherrlichen Weg durch Schöpfung einer neuen Realität auszugleichen sucht (cf. Freud XIII. S. 365). Meist sei das ein Wahn. In einer dritten Linie nahm eine Kollegin die Geschichte vom toten Offizier noch einmal auf, deutete sie auf dem Hintergrund eines Paradigmenwechsels in der Philosophie. Wie in der Psychoanalyse es in den letzten hundert Jahren einen Paradigmenwechsel gegeben hat, den man z. B. mit der Ergänzung des Konzepts des toten Vaters durch das Konzept der toten Mutter beschreiben könnte, gibt es auch einen Paradigmenwechsel in der Philosophie, der sich z. B. darin manifestiere, dass Bloch eine Geschichte erzählt, statt abstrakt zu denken. In einem ähnlichen Kontext

wird auf Freuds / Kristevas Denkfigur des Vaters der persönlichen Vorzeit hingewiesen, die ja den Horizont öffnet für ein Konzept der väterlichen Struktur. In der Diskussion wird sehr deutlich, dass es in der Auseinandersetzung mit Bloch nicht leicht ist, Bild und Wirklichkeit, oder anders gesagt, biographisches und strukturelles Verstehen zu trennen.

Der Vortrag wird im Jahrbuch der Psychoanalyse 77 im kommenden Jahr veröffentlicht.

Anschrift der Verfasserin:
Händelstr. 28, 50674 Köln

* *

*